

ABGEWEHRTE VERGANGENHEIT

Beiträge zur deutschen
Erinnerung an den
Nationalsozialismus.

Horst Pöttker

HW

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Horst Pöttker:

Abgewehrte Vergangenheit.

Beiträge zur deutschen Erinnerung

an den Nationalsozialismus

Öffentlichkeit und Geschichte, 1

Köln : Halem, 2014

Die Reihe *Öffentlichkeit und Geschichte* wird herausgegeben von Markus Behmer (München), Hans Bohrmann (Dortmund), Wolfgang Duchkowitsch (Wien), Fritz Hausjell (Wien), Horst Pöttker (Dortmund) und Marianne Ravenstein (Münster i. W.).

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme (inkl. Online-Netzwerken) gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© 2005, 2014 by Herbert von Halem Verlag, Köln

ISSN 1865-3359

E-Book (PDF) ISBN 978-3-86962-122-7

Print: ISBN 3-931606-94-5

<http://www.halem-verlag.de>

E-Mail: info@halem-verlag.de

SATZ: Herbert von Halem Verlag

GESTALTUNG: Claudia Ott, Düsseldorf

Copyright Lexicon ©1992 by The Enschedé Font Foundry.

Lexicon® is a Registered Trademark of The Enschedé Font Foundry.

Öffentlichkeit und Geschichte

Horst Pöttker

Abgewehrte Vergangenheit

Beiträge zur deutschen Erinnerung
an den Nationalsozialismus

HERBERT VON HALEM VERLAG

Die Reihe *Öffentlichkeit und Geschichte*

»Übrigens ist mir alles verhaßt, was mich bloß belehrt, ohne meine Tätigkeit zu vermehren oder unmittelbar zu beleben.«

Mit diesem Goethe-Wort beginnt Nietzsche seine unzeitgemäße Betrachtung *Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben*. Auch für Medien und ihr Publikum sollte Geschichte kein Bildungsballast sein, sondern etwas Belebendes.

Deshalb erscheinen in der Reihe *Öffentlichkeit und Geschichte* Arbeiten, die Vergangenheit mit Gegenwart verknüpfen: Untersuchungen darüber, wie historische Vorgänge öffentlich vermittelt werden (können) – Studien zur Entstehung und Entwicklung des Journalismus und der Medien, ihrer Arbeitstechniken, Darstellungsformen und Selbstverständnisse – Porträts früherer Periodika oder Publizisten, von denen zu lernen ist, sei es im Sinne des Nachstrebens, sei es im Sinne der Kritik.

Öffentlichkeit und Geschichte setzt die Reihe *Journalismus und Geschichte* fort, die bis 2004 von Hans Bohrmann und Horst Pöttker im Universitätsverlag Konstanz herausgegeben wurde.

Herausgeber sind Markus Behmer (München), Hans Bohrmann (Dortmund), Wolfgang Duchkowitsch (Wien), Fritz Hausjell (Wien), Horst Pöttker (Dortmund) und Marianne Ravenstein (Münster i.W.).

Inhalt

Vorwort	7
Mut zur Nüchternheit. Was Philipp Jenninger am 10. November 1988 wirklich gesagt hat – und warum er gehen mußte	11
KLAUS MARQUARDT Jenningers Formverletzung	29
›Leni‹ verzeihen? Am Ende der Nachkriegszeit eine Retrospektive auf ihren Anfang	32
Jüdische Lebenswelten. Über die Renaissance eines Themas und eine Filmreihe des Berlinale-›Forums‹	47
Subtile Kontinuität. Unterhaltungsfilm nach Drehbüchern von Herbert Reinecker 1943 bis 1992	58
Glückseliger Dämmerzustand. Herbert Reinecker über <i>Junge Adler</i> und seine Vergangenheit im Nationalsozialismus im Gespräch mit Horst Pöttker und Rolf Seubert	71
Begegnungen mit Alain Resnais' Film <i>Nuit et brouillard</i>	83
Strategische Kommunikation. Zur deutschen Reaktion auf Daniel J. Goldhagens <i>Hitler's Willing Executioners</i>	87
Hitler zum Anfassen. Personalisierung von Politik im NS-Regime und heute	102

Zwischen Politik und publizistischer Professionalität. Zum journalistischen Umgang mit der NS-Vergangenheit seit 1945	119
Sloterdijk, Assheuer, Brumlik. Was die Diskursethik in den deutschen Debatten zählt	137
Mitgemacht, weitergemacht, zugemacht. Zum NS-Erbe der Kommunikationswissenschaft in Deutschland	148
Dokumentation der Kontroverse um den Beitrag »Mitgemacht, weitergemacht, zugemacht. Zum NS-Erbe der Kommunikationswissenschaft in Deutschland« auf der Homepage der DGPK	156
OTTO B. ROEGELE Knäuel von Erfindungen. Wo liegt das »NS-Erbe der Kommunikationswissenschaft« versteckt?	187
Momente einer Debatte. Wie die deutsche Kommunikationswissenschaft sich heute vor ihrer Vergangenheit schützt	192
Konformität – Opportunismus — Opposition. Zur Typologie von Verhaltensweisen im NS-Regime und danach	206
»Das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung.« Der <i>epd</i> -Chefredakteur klärt die NS-Vergangenheit der evangelischen Publizistik auf	225
Epilog. Warum dürfen die normalen Deutschen nicht <i>Hitlerjunge Quex</i> anschauen oder <i>Mein Kampf</i> lesen?	248
Literatur	251
Sach- und Personenregister	261

Vorwort

Im Herbst 2004 füllt ein Film die deutschen Kinos, der die letzten Tage und Stunden im ›Führerbunker‹ zeigt und dem Publikum hilft, Hitler und seine engsten Vertrauten in ihrer Agonie nicht als Ungeheuer, sondern als Menschen zu verstehen. *Der Untergang* ist beileibe kein Einzelfall. Als Stoff für Spiel- und Dokumentarfilme, fiktionale, biographische und auch wissenschaftliche Literatur erfreut sich das NS-Regime nach wie vor großer Beliebtheit. Und Herausgeber historischer Buchreihen können ihren Verlegern mit gutem Gewissen versichern, dass Arbeiten, die sich mit dem Nationalsozialismus befassen, mehr Abnehmer finden werden als andere Titel. Die Beliebtheit dieses Stoffs liegt nicht allein an Regisseuren, Autoren und Wissenschaftlern, sondern vor allem am Publikum, bei dem der Nationalsozialismus auch nach 60 Jahren noch auf besonderes Interesse stößt. Fast scheint es, als nähme dieses Interesse mit wachsendem Abstand vom 8. Mai 1945 immer noch zu.

Fragt man nach den Gründen für die Beliebtheit von NS-Stoffen, mag einem zunächst die Ungeheuerlichkeit der Schäden einfallen, die das Hitler-Regime angerichtet hat. Schaden ist bekanntlich ein Nachrichten- und Aufmerksamkeitsfaktor ersten Ranges, für den sich sechs Millionen ermordete Juden und 50 Millionen Tote des Zweiten Weltkriegs besonders eignen. Außerdem ist nicht zu leugnen: Für viele der vor 1935 Geborenen war der Nationalsozialismus die erlebnisreichste Zeit ihres Lebens, in der Prägendes und Erinnerungsträchtiges geschehen ist – auch und gerade, wenn es höchst bedrängend und gefährlich war.

Diese Kohorte macht mittlerweile freilich nur noch einen geringen Teil der Bevölkerung aus. Dass sich in den ermüdenden Alltag einer

bürokratisch durchrationalisierten Gesellschaft eingezwängte Menschen heimlich nach den Abenteuern ihrer Jugend zurücksehnen, kann nicht mehr der Hauptgrund für die Attraktivität der Hakenkreuz-Jahre sein, auch wenn man die kompensatorische Bedeutung der ›Erlebnisgesellschaft‹ nicht unterschätzen sollte. Was aber ist dann der Grund?

Man könnte auf die Idee kommen, den Nationalsozialismus mit der Zeit der Landnahme Nordamerikas durch die Weißen zu vergleichen, die ja ebenfalls nicht vergehen will als Gegenstand kultureller Fantasie. Der Wilde Westen funktioniert allerdings als genetischer Mythos, die Kultur, deren Begründung er ausmalt und deutet, existiert nicht nur heute noch, sie beansprucht mit einigem Erfolg globale Hegemonie. Die Figuren dieses Mythos sind immer noch Vorbilder für gegenwärtige Handlungsweisen. Ganz anders der Nationalsozialismus. Seine Figuren repräsentieren eine untergegangene Welt, wenn sie für gegenwärtige Identitätsbildungen überhaupt von Bedeutung sind, dann nur als Negativfolien, von denen kritisch sich abzuheben als Selbstverständlichkeit empfunden wird.

Allerdings hat der Nationalsozialismus auch eine Gemeinsamkeit mit dem Wilden Westen: Beide Stoffe stehen für die Leichen im Keller, auf den die jeweilige Gesellschaft aufgebaut ist. Zur Landnahme des Westens durch weiße Siedler gehört die Entrechtung und Ausrottung der amerikanischen Urbevölkerung; den erinnerungsträchtigen Kern des NS-Regimes machen die Völkermorde an Juden, Sinti und Roma und das Vom-Zaun-Brechen des Zweiten Weltkriegs aus.

Die einzigartige Schuldbeladenheit des Nationalsozialismus liefert möglicherweise die wichtigste Erklärung für die zunehmende Beliebtheit dieses Stoffs. Eine Vergangenheit, die verdrängt wird, kann nicht vergehen, das Unterbewusstsein einer Kultur muss ununterbrochen darum kreisen, solange nicht genaue, umfassende und selbstkritische Erinnerung die Schuld eingestanden und abgetragen hat. Eine ›biologische Lösung‹ für dieses Problem gibt es nicht, wenn die Schuld – wie in diesem Fall – eine ganze Kultur betrifft, weil das Regime, von dem die Verbrechen verübt wurden, sich auf das alltägliche Handeln sehr vieler normaler Menschen stützen konnte, die keinen Widerstand geübt haben.

Die in diesem Band neu gedruckten Texte sind zwischen 1988 und 2005 entstanden. Ihre Aktualität liegt darin, dass sie den allmählich subtiler werdenden Abwehrmechanismen gegenüber der mit dem Nationalsozialismus verbundenen Schuld in unterschiedlichen Bereichen der deutschen Öffentlichkeit nachgehen. Dadurch wird der Blick frei für

untergründige kulturelle Kontinuitäten, die die deutsche Gegenwartsgesellschaft mit ihren Vorgängerinnen vor 1945 verbinden. Auch weil wir der alltäglichen Seite des NS-Regimes bisher nicht offen ins Auge zu blicken wagen, konnten diese Verbindungen noch nicht völlig gekappt werden. Dabei ist zu berücksichtigen, dass Verdrängung etwas anderes bedeutet als Nicht-Thematisierung. Ebenso, wie nicht jedes Schweigen auf Verdrängung beruht, muss Verdrängung sich nicht als Schweigen äußern, sie kann auch die Form von Geschwätzigkeit annehmen.

Der Rücktritt Philipp Jennings nach seiner umstrittenen Gedenkrede zum 9. November 1938 zeigt, wie sehr der Gedanke an eine schuldhaftete Beteiligung der normalen Deutschen am NS-Regime noch 1988, als das Menschheitsverbrechen des Holocaust selbst schon längst nicht mehr tabuisiert war, von den späteren normalen Deutschen abgewehrt wurde und wie parteipolitische Instrumentalisierung auch auf der Linken als Abwehrmechanismus funktionieren kann. Der Erfolgsautor Herbert Reinecker, der 2004 sein 90. Lebensjahr vollendet hat, steht für verborgene Verbindungen zwischen der nationalsozialistischen Ideologie und der Populärkultur der deutschen Nachkriegsgesellschaft. Die Debatten über Daniel Jonah Goldhagens Buch *Hitler's Willing Executioners* und über den Umgang der Kommunikationswissenschaft mit ihrer NS-Vergangenheit lassen erkennen, wie der Gedanke an die Verantwortung der normalen Deutschen auch im akademischen Bereich noch nach mehr als einem halben Jahrhundert abgewehrt wird, wobei Strukturen einer interkulturellen Anklage-Kommunikation verstärkend wirken. An manchen Reaktionen auf Peter Sloterdijks provozierende Idee, die Zivilisationsmethode der kulturellen Zähmung, deren Unzulänglichkeit sich mit dem Holocaust erwiesen habe, durch die möglicherweise wirksamere Methode der Züchtung zu ersetzen, wird deutlich, dass auch die Opferseite nicht gegen Kommunikationsformen gefeit ist, die der Abwehr von Schuld und Verantwortung Vorschub leisten. Schließlich zeigt das späte Beispiel der 2004 erschienenen *Geschichte des Evangelischen Pressedienstes* von Hans Hafenbrack, wie eine Erinnerung aussehen kann, die vor der doppelten Schuld – der des Mitmachens und der des Verdrängens – nicht die Augen verschließt und deshalb erlösend wirken kann.

Die Fallanalysen werden ergänzt durch Versuche, die Gesamtthematik zu strukturieren. Ein synchron angelegter Strukturierungsversuch, der sieben typische Verhaltensweisen im NS-Regime und danach charakterisieren soll; diachron dagegen ist der Versuch angelegt, den kulturel-

len Lernprozess der Nachkriegsdeutschen, der sich exemplarisch an der Rezeptionsgeschichte eines Dokumentarfilms wie *Nacht und Nebel* zeigt, durch eine Periodisierung sowohl in seinen positiven wie in seinen negativen Aspekten zu rekonstruieren. Und an Filmen der 1940er-Jahre und dem späteren Umgang damit gewinnen Facetten der Gesamthematik konkrete Konturen, die sonst abstrakt bleiben würden.

Die Texte sind chronologisch nach ihrer Entstehungszeit angeordnet. Eine Ausnahme bildet das Interview mit Herbert Reinecker, das Rolf Seubert und ich bereits 1988 geführt haben und das hier dem später entstandenen Aufsatz über Reinecker und seine Drehbücher zur Seite gestellt wird. Die Texte werden hier so dokumentiert, wie sie der Autor bei Herausgebern und Redaktionen abgeliefert hat. Um den dokumentarischen Charakter zu erhalten, wurden die Texte nur bei orthographischen Fehlern und zur Vermeidung von Missverständnissen aktualisiert. Die Fußnoten stammen in aller Regel aus den Originalfassungen und auch die ursprüngliche Rechtschreibung ist beibehalten. Die umfangreichsten Ergänzungen stellen die Reaktionen aus fremder Feder auf die Aufsätze zur Jenninger-Rede und zum Umgang der deutschen Kommunikationswissenschaft mit ihrer NS-Vergangenheit dar, die hier vollständig wiedergegeben und durch kleinere Typographie kenntlich gemacht sind. Auch ein Artikel von Otto B. Roegele aus dem *Rheinischen Merkur*, dem ich für seine Zustimmung dazu danke, wird als etwas später erfolgte Reaktion auf meinen umstrittenen *Aviso*-Artikel ganz dokumentiert, um dem in dieser Debatte gelegentlich erhobenen Vorwurf der manipulativen Selektion zuvorkommen.

Zu danken habe ich Hans Bohrmann, der mir als Mitherausgeber der Reihe *Öffentlichkeit und Geschichte* über meine Unsicherheit bezüglich des aktuellen Werts dieser Sammlung hinweggeholfen und wertvolle Anregungen gegeben hat; weiterer Dank gilt Markus Behmer für kritische Anmerkungen und Rolf Seubert für die Zustimmung zum Abdruck unseres Interviews mit Herbert Reinecker; besonders herzlicher Dank gebührt Christina Kiesewetter und Harald Bader, ohne deren sorgfältige und verständnisvolle Redaktionsarbeit dieser Band nicht zustande gekommen wäre.

Dortmund im August 2005

Horst Pöttker

Mut zur Nüchternheit.

Was Philipp Jenninger am 10. November 1988
wirklich gesagt hat – und warum er gehen
mußte

Erstveröffentlichung in *medium* 3, 1989, S. 27-32

Hinterher ist man immer schlauer. Ich habe mich dennoch gefragt, was ich als verantwortlicher Redakteur dieser Zeitschrift mit dem Text von Philipp Jenningers Rede zum fünfzigsten Jahrestag der Novemberpogrome angefangen hätte, wäre er *medium* angeboten worden.

1. *Wenige problematische Passagen*

Möglich, aber nicht sicher, daß ich Jenninger vorgeschlagen hätte, einige Passagen zu ändern. Wie etwa diese:

»Das Kriegsende 1945 bedeutete für die Deutschen in mehrfacher Hinsicht einen tiefen Schock. Die Niederlage war total, die Kapitulation bedingungslos. Alle Anstrengungen und Opfer waren sinnlos gewesen.«

Richtiger wäre wohl: Nicht das Kriegsende 1945 war, wie manche noch immer glauben, die Katastrophe für die Deutschen, sondern die Machtübergabe an die Nazis 1933 und das schweigende Hinnehmen der Verbrechen in aller Öffentlichkeit am 9. und 10. November 1938. Die totale Kapitulation wurde von manchen, denen die letzten Kriegsjahre die Augen geöffnet hatten, bereits als Befreiung empfunden. Jetzt wurde deutlich, daß nur die Anstrengungen und Opfer der wenigen Widerstandskämpfer nicht sinnlos gewesen waren.

Über die Verdrängung der NS-Verbrechen in der Nachkriegszeit hat Jenninger gesagt:

»Moralische Überheblichkeit führt dabei allerdings nicht weiter. Vielleicht konnte das deutsche Volk in der heillosen Lage des Jahres 1945 gar nicht anders angesichts der großen Not, des Hungers, der Trümmer reagieren, und vielleicht überfordern wir uns rückblickend selbst in unseren Ansprüchen an die damalige Zeit.«

Das unbedachte Wort von der »heillosen Lage des Jahres 1945« hätte ich dem Autor hoffentlich nicht durchgehen lassen. Denkbar, daß ich anstelle dieser Sätze folgende vorgeschlagen hätte:

Moralische Überheblichkeit der Nachgeborenen gegenüber den Tätern und Mitläufern des NS-Regimes ist nicht am Platz, weil niemand mit Sicherheit sagen kann, wie er sich denn verhalten hätte. Aber daß diese Verbrechen nach 1945, in voller Kenntnis des Holocaust und bei garantierter Informations- und Meinungsfreiheit, verleugnet und verdrängt worden sind, bedeutet eine »zweite Schuld« (Ralph Giordano), die stärker als bisher Gegenstand einer moralischen Debatte werden mußte.

Und in der Konsequenz des letzten Gedankens hätte ich wohl auch Anstoß genommen an folgender Formulierung Jenningers: »Die Frage der Schuld und ihrer Verdrängung muß jeder für sich selbst beantworten.« Nein: Die Frage der Schuld und ihrer Verdrängung läßt sich nur beantworten, wenn wir in öffentlicher Diskussion Kriterien für solche Antworten entwickeln.

Aber ich glaube nicht, daß ich mich gegen die Publikation des Redetextes entschieden hätte, selbst wenn Jenninger trotz dieser drei Veränderungsvorschläge – und mehr hätte ich nicht gehabt – bei seinen ursprünglichen Formulierungen geblieben wäre. Im Gegensatz zur von den Medien geprägten öffentlichen Meinung halte ich nämlich das, was er gesagt hat, im Kern für richtig und wichtig, auch und gerade bei einer Gedenkstunde im Bundestag. Jenningers Text spricht auf unmißverständliche Weise unangenehme Wahrheiten über die NS-Vergangenheit aus, zu denen wir endlich stehen sollten. Im Unterschied zu Richard von Weizsäckers Rede vom 8. Mai 1985 (siehe Kasten), die vor allem das Erfordernis ritueller Selbstanklage bedient und es den Deutschen leicht gemacht hat, sich wohl zu fühlen, und sei es auch im Bekenntnis der Schuld, haben Jenningers Worte endlich offiziell an Tabus gerührt, die uns durch Jahrzehnte der Nachkriegsgeschichte

Hitler hatte das ganze Volk zum Werkzeug dieses Hasses gemacht«
Neben dem unübersehbar großen Heer der Toten erhebt sich ein Gebirge menschlichen Leids,
Leid um die Toten,
Leid durch Verwundung und Verkrüppelung,
Leid durch unmenschliche Zwangssterilisierung,
Leid in Bombennächten,
Leid durch Flucht und Vertreibung, durch Vergewaltigung und Plünderung, durch Zwangsarbeit, durch Unrecht und Folter, durch Hunger und Not,
Leid durch Angst vor Verhaftung und Tod,
Leid durch Verlust all dessen, woran man irrend geglaubt und wofür man gearbeitet hatte.

Heute erinnern wir uns dieses menschlichen Leids und gedenken seiner in Trauer. [...]

Am Anfang der Gewaltherrschaft hatte der abgrundtiefe Haß Hitlers gegen unsere jüdischen Mitmenschen gestanden. Hitler hatte ihn nie vor der Öffentlichkeit verschwiegen, sondern das ganze Volk zum Werkzeug dieses Hasses gemacht. [...]

Schuld oder Unschuld eines ganzen Volkes gibt es nicht. Schuld ist, wie Unschuld, nicht kollektiv, sondern persönlich.

Es gibt entdeckte und verborgen gebliebene Schuld von Menschen. Es gibt Schuld, die sich Menschen eingestanden oder abgeleugnet haben. Jeder, der die Zeit mit vollem Bewußtsein erlebt hat, frage sich heute im stillen selbst nach seiner Verstrickung. [...]

Am Ende des Ersten Weltkrieges war es zu Friedensverträgen gekommen. Aber ihnen hatte die Kraft gefehlt, Frieden zu stiften. Erneut waren nationalistische Leidenschaften aufgeflammt und hatten sich mit sozialen Notlagen verknüpft.

Auf dem Weg ins Unheil wurde Hitler die treibende Kraft. Er erzeugte und er nutzte Massenwahn. Eine schwache Demokratie war unfähig, ihm Einhalt zu gebieten. Und auch die europäischen Westmächte, nach Churchills Urteil »arglos, nicht schuldlos«, trugen durch Schwäche zur verhängnisvollen Entwicklung bei.

Es war Hitler, der zur Gewalt griff. Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges bleibt mit dem deutschen Namen verbunden.

Während des Krieges hat das nationalsozialistische Regime viele Völker gequält und geschändet.

Am Ende blieb nur noch ein Volk übrig, um gequält, geknechtet und geschändet zu werden: das eigene, das deutsche Volk.

Wir Deutsche sind ein Volk und eine Nation. Wir fühlen uns zusammengehörig, weil wir dieselbe Geschichte durchlebt haben. [...] Die Menschen in Deutschland wollen gemeinsam einen Frieden, der Gerechtigkeit und Menschenrecht für alle Völker einschließt, auch für das unsrige. ... Wir haben die Zuversicht, daß der 8. Mai nicht das letzte Datum unserer Geschichte bleibt, das für alle Deutschen verbindlich ist.

Aus Richard von Weizsäckers Ansprache »Zum 40. Jahrestag der Beendigung des Krieges in Europa und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft« am 8. Mai 1985 vor dem Deutschen Bundestag

begleitet haben und zu vergessen halfen, in welcher fürchterlichen Tradition wir stehen.

Es geht mir im Folgenden nicht um die Person oder die politische Biographie Philipp Jenningers. Vielleicht hat ihm sogar ein(e) andere(r) die Rede geschrieben. Es geht mir um den Text, für den Jenninger – und das ist entscheidend – Verantwortung übernahm, indem er ihn sprach. Und es geht mir um den Skandal, den das ausgelöst hat.

2. *Täter- oder
Opferperspektive*

»Eine noch immer nach Hunderttausenden zählende Minderheit war zum Freiwild erklärt worden, ihr Hab und Gut der Zerstörungswut eines organisierten Mobs anheimgegangen. Weit über 200 Synagogen wurden niedergebrannt oder demoliert, jüdische Friedhöfe verwüstet, Tausende von Geschäften und Wohnungen zerstört und geplündert. Rund 100 Juden fanden den Tod, etwa 30.000 wurden in Konzentrationslager verschleppt; viele von ihnen kehrten nicht mehr zurück. Nicht in Zahlen zu fassen waren die menschlichen Qualen, die Drangsalierungen, Demütigungen, Mißhandlungen und Erniedrigungen.«

Jenninger hat gleich in den Anfangspassagen seiner Rede mit der durch das Wort ›Reichskristallnacht‹ bis heute nahegelegten Vorstellung aufgeräumt, am 9. November 1938 sei in Deutschland nur Glas zu Bruch gegangen. Ich zitiere diese Sätze auch deshalb, weil ihm immer wieder vorgeworfen worden ist, er habe zu wenig an die Opfer und zu viel an die Täter gedacht. Ist es nach diesem Einstieg in das Thema nötig, die Stellen der Rede zu zählen, die das menschliche Leid der verfolgten Juden benennen?

Allerdings: Jenninger hat sich in der Tat – wohl bewußt – nicht bemüht, aus der Perspektive der Opfer zu sprechen; nach den Begrüßungsformeln hat er gesagt:

»Heute [...] haben wir uns im Deutschen Bundestag zusammengefunden, um hier im Parlament der Pogrome vom 9. und 10. November 1938 zu gedenken, weil nicht die Opfer, sondern wir, in deren Mitte die Verbrechen geschahen, erinnern und Rechenschaft ablegen müssen.«

Damit hat Jenninger eine sehr ernst zu nehmende Begründung für die umstrittene Entscheidung gegeben, bei diesem Anlaß als Präsident des Deutschen Bundestages selbst zu reden und diese heikle Aufgabe

nicht einem prominenten Vertreter der Juden in Deutschland zu überlassen. Es kann nicht die Sache der Deutschen sein, den Anschein einer Gemeinsamkeit mit den Opfern zu forcieren. Entscheidend ist, daß nach Auschwitz die meisten Juden ihre Identität und die der Deutschen als komplementär begreifen. Auch viele junge Juden wollen bewußt Distanz halten zu den Nachkommen der Täter. Ist Jenningers Rede nicht auch als Zeichen für Sensibilität in diesem Punkt zu verstehen?

3. »Faszinosum« *Nationalsozialismus*

Vor allem hat Jenninger aufgeräumt mit der Vorstellung, der Nationalsozialismus sei etwas Fremdes, den Deutschen mehr oder weniger Aufgezwungenes gewesen, das sie wohl oder übel über sich hätten ergehen lassen müssen. Der Faschismus, das sind aus dieser bequemen Sicht immer die anderen gewesen. Es ist an der Zeit, endlich der Tatsache ins Auge zu blicken, daß der Nationalsozialismus zeitweilig von einer überwältigenden Mehrheit der Deutschen zutiefst gewollt war. Jenninger:

»Die meisten Deutschen – und zwar aus allen Schichten: aus dem Bürgertum wie aus der Arbeiterschaft – dürften 1938 überzeugt gewesen sein, in Hitler den größten Staatsmann unserer Geschichte erblicken zu sollen.«

Dies wäre unmöglich gewesen, wenn nicht von Ideologie und Herrschaft der Nazis eine erhebliche Faszination ausgegangen wäre. Jenninger hat den Mut gehabt, unmißverständlich, aber auch unter Nennung der Verlierer und Opfer, auf die attraktive Seite der Hitler-Herrschaft hinzuweisen:

»Für das Schicksal der deutschen und europäischen Juden noch verhängnisvoller als die Untaten und Verbrechen Hitlers waren vielleicht seine Erfolge. Die Jahre von 1933 bis 1938 sind selbst aus der distanzierten Rückschau und in Kenntnis des Folgenden noch heute ein Faszinosum insofern, als es in der Geschichte kaum eine Parallele zu dem politischen Triumphzug Hitlers während jener ersten Jahre gibt.«

Gerade das Wort vom »Faszinosum« des Nationalsozialismus, das am meisten Anstoß erregt hat, macht Jenningers Rede wichtig. Das ist typisch für tabuverletzende Äußerungen. Wer jedenfalls heute diese Faszination leugnet, arbeitet wider bessere Absicht weiter an der Verdrängung des Nationalsozialismus mit. Jenninger hat ihr entgegengewirkt, indem er den Erfolgen des NS-Regimes an öffentlichkeitswirksamer Stelle eine ausführliche Analyse gewidmet hat. Hierin liegt der entscheidende inhaltli-

che Unterschied zur Rede Richard von Weizsäckers, die die NS-Verbrechen wieder einmal nur ›Hitler‹ angelastet hat, der allenfalls im ›deutschen Namen‹ gehandelt habe. Zu kritisieren an Jenninger wäre vielleicht, daß seine politische Psychologie des Faschismus zu konventionell, zu grob ist, daß sie immer noch zu sehr Erfolgsmomente der NS-Propaganda betont, die von heute aus als illegitim durchschaubar sind, anstatt Ernst Blochs Hinweis zu folgen, daß die Nazis zwar vollkommen unwahr von Sachen, aber zu *Menschen* gesprochen haben. (Beispielsweise haben die Nazis den universalen, mit der kulturellen Lebensweise des Menschen vermachten Wert der *Gemeinschaft* ideologisch betont.) Zweifellos richtig jedoch, daß Jenninger ausdrücklich vom *bis in die Gegenwart* anhaltenden Faszinosum spricht, denn wer wollte bestreiten, daß auch noch die Flut von Groschenheften über den Zweiten Weltkrieg, die Beliebtheit von NS-Symbolen und neonazistischen Computerspielen bei Jugendlichen oder der Zulauf der rechtsextremen Parteien mit dem trügerischen Glanz des Nationalsozialismus zu tun haben? Und zweifellos ebenso richtig, daß er nicht nur andere der Versuchung durch diese Faszination ausgesetzt sieht, sondern uns alle und auch sich selbst. Wer keine Zweifel kennt, hat zumindest die rigide Selbstgewißheit mit den Nazis gemein.

Anstatt die Attraktivität des Nationalsozialismus zu steigern, indem wir ihr durch die Weigerung, sie überhaupt zur Kenntnis zu nehmen, die Weihe des Geheimnisvollen verleihen, sollten wir uns bemühen, sie zu verstehen. Folgt man einem Klassiker wie Max Weber, dann hat *Verstehen* nichts mit Entschuldigen oder auch nur Hinnehmen zu tun, sondern es bedeutet, daß man den subjektiven Sinn von menschlichen Handlungen erklärend nachzuvollziehen versucht – auch wenn diese Handlungen verbrecherisch sind. Jedes zivilisierte Gericht muß den Angeklagten in dieser Weise ›verstehen‹.

Jenninger ist vielleicht auch deshalb auf Empörung gestoßen, weil er dies mit Erfolg versucht hat. Aber nur wenn wir es schaffen, in Hitler kein Ungeheuer, sondern einen Menschen zu sehen, können wir an ihm lernen, wozu Menschen fähig sind. Dies zu erkennen ist notwendig, um künftigen Verbrechen vorzubeugen.

4. *Gegen die Relativierung des Antisemitismus*

»Was sich heute vor 50 Jahren mitten in Deutschland abspielte, das hatte es seit dem Mittelalter in keinem zivilisierten Land mehr gegeben. Und,

schlimmer noch: Bei den Ausschreitungen handelte es sich nicht etwa um die Äußerungen eines wie immer motivierten spontanen Volkszorns, sondern um eine von der damaligen Staatsführung erdachte, angestiftete und geförderte Aktion. Die herrschende Partei hatte in Gestalt ihrer höchsten Repräsentanten Recht und Gesetz suspendiert; der Staat selbst machte sich zum Organisator des Verbrechens.«

Jenninger hat auch mit der bequemen Vorstellung aufgeräumt, die Ausgrenzung und Vernichtung der Juden durch das NS-Regime sei etwas Ähnliches wie der Antisemitismus in anderen Ländern gewesen. Damit hat er der Relativierung des Nationalsozialismus entgegengewirkt.

Indem er den Staat als das eigentliche Subjekt des Novemberpogroms identifiziert, entlarvt er alle jene als schuldig, die damals ›nur‹ ihre Pflicht getan haben: Gerade in der bedingungslosen Pflichterfüllung lag die Schuld. Aus dieser Einsicht folgt eine Kritik an der landläufigen Ideologie, daß sich der Bürger über das, was die Politiker tun, am besten nicht zu viel den Kopf zerbrechen sollte. Genuinen Demokraten mag dieser Bruch mit der autoritären Staatsauffassung geläufig sein – ihn in einer Gedenkstunde des Deutschen Bundestages zu formulieren, ist leider nicht selbstverständlich.

5. *Nichts Böses im Nichtstun?*

»Die Bevölkerung verhielt sich weitgehend passiv; das entsprach der Haltung gegenüber antijüdischen Aktionen und Maßnahmen in vorangegangenen Jahren. Nur wenige machten bei den Ausschreitungen mit – aber es gab auch keine Auflehnung, keinen nennenswerten Widerstand. Die Berichte sprechen von Betroffenheit und Beschämung, von Mitleid, ja, von Ekel und Entsetzen. Aber nur ganz vereinzelt gab es Teilnahme und praktische Solidarität, Beistand und Hilfeleistung. – Alle sahen, was geschah, aber die allermeisten schauten weg und schwiegen. Auch die Kirchen schwiegen.«

Jenninger hat mit der bequemen Vorstellung aufgeräumt, man habe damals ohnehin nichts tun können und im Nichtstun sei schließlich auch nichts Böses zu erblicken. Obwohl er den Staat als das eigentliche Subjekt des Verbrechens identifiziert, entläßt er den einzelnen nicht aus der Verantwortung, indem er klarstellt, daß man sich nicht nur durch Tun, sondern auch durch Unterlassen schuldig machen kann. Auch die Passivität der christlichen Kirchen wird in dieser Rede als Schuld kenntlich gemacht.

6. *Aufgepfropfte Demokratie*

»Ein anderer Aspekt ist noch, daß sich der deutsche Nationalismus in spezifischer Weise von dem Nationalismus anderer Länder unterschied. Aus Gründen, die hier nicht zu untersuchen sind, war die parlamentarische, liberale und demokratische Komponente eher unterentwickelt, während auf der gemeinsamen Herkunft und Abstammung, auf der gemeinsamen Geschichte, auf dem ›Deutsch-Sein‹ besondere Betonung lag. Dies zeigte sich nach den Napoleonischen Kriegen ebenso wie 1848/49 und erst recht im Kaiserreich. Die Folge war – nach außen – ein zunehmend aggressives Nationalbewußtsein bei gleichzeitiger Hinnahme obrigkeitsstaatlicher Strukturen im Innern, wo sich die Aggressivität gegen damalige Minderheiten wie Katholiken, Sozialisten und Juden richtete. Manche Historiker haben deshalb auch beklagt, daß es in der deutschen Geschichte an einer Revolution oder wenigstens an einer allgemeinen revolutionären Hinwendung zur Demokratie und zu den individuellen Menschenrechten gefehlt habe. Thomas Mann sprach einmal bissig vom ›militanten Knechtsinn‹ der Deutschen, in denen sich ›Hochmut mit Zerknirschung‹ paare.«

Jenninger hat mit der bequemen Vorstellung aufgeräumt, das Hitler-Regime sei ein Betriebsunfall der deutschen Geschichte gewesen. Stattdessen weist er auf die traditionellen Besonderheiten der politischen Kultur Deutschlands hin, in deren Konsequenz der Nationalsozialismus lag: mangelndes Selbstbewußtsein gegenüber der Obrigkeit, Intoleranz, Aggressivität nach außen und gegen Minderheiten.

Ist diese geschichtlich bedingte Mentalität durch die aufgepfropfte Demokratisierung nach 1945 und durch die neuen sozialen Bewegungen seit 1968, die das Grundgesetz beim Wort nehmen, wirklich schon gebrochen? Sollten wir nicht lieber annehmen, daß wir immer noch einen erheblichen Nachholbedarf an demokratischer Kultur haben?

7. *Kein plötzlicher Rückfall in die Primitivität*

»Als besonders verhängnisvoll erwies sich die Instrumentalisierung der Darwinschen Lehre durch die Propagandisten des Antisemitismus. Hier war endlich das Rüstzeug, um dem Geraune von der jüdischen Weltverschwörung und dem ewigen Kampf der Rassen ein wissenschaftliches

Mäntelchen umzuhängen; hier das Gesunde, Starke, Nützliche, dort das Krankhafte, Minderwertige, Schädliche, die jüdische ›Verwesung‹, das ›Ungeziefer‹, von dem es sich durch ›Ausmerzungen‹ und ›Vernichtung‹ zu befreien galt.«

Jenninger hat mit der bequemen Vorstellung aufgeräumt, der Nationalsozialismus sei ein plötzlicher Rückfall in die Primitivität gewesen, ein Atavismus, der sich mit einer empirisch-rationalen Weltauffassung nicht vereinbaren lasse. Sein Hinweis auf den Darwinismus, das Urbild des modernen Erkenntnisfortschritts, lehrt, daß instrumentelle Rationalität nicht vor schrecklichen Irrtümern bewahrt. Die deutschen Universitäten haben dem Nationalsozialismus noch weniger entgegenzusetzen gehabt als die Kirchen. Erst die Verbindung irrationaler Wahnideen mit Naturwissenschaft und Technik hat das gigantische Ausmaß der Katastrophe von Auschwitz hervorgebracht, und zwar sowohl auf der Ebene des Bewußtseins, der Rassenideologie, als auch auf der des Seins, der Tötungsmaschinerie. Das Kardinalproblem unserer Tage, die ökologische Katastrophe, hängt mit einer ähnlichen Amalgamierung von Irrationalität und höchstem technischem Können zusammen. Auch diesen aktuellen Bezug hat Jenninger ganz am Ende seiner Rede hergestellt.

8. *Verknechtung der osteuropäischen Völker*

»Mit dem Überfall auf die Sowjetunion bot sich die Möglichkeit, beides miteinander zu verbinden: die Eroberung von ›Lebensraum‹ im Osten und die schon am 30. Januar 1939 öffentlich angedrohte ›Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa‹. Bereits im Vorfeld des Ostfeldzuges zeichnete sich – Stichworte ›Kommissarbefehl‹ und ›Einsatzgruppen‹ – ein gigantisches Morden ab, das selbst das, was zuvor in Polen geschehen war, weit in den Schatten stellen mußte. In den Monaten nach dem 22. Juni 1941 werden unter dem Vorwand der Partisanen- und Bandenbekämpfung Hunderttausende jüdischer Männer, Frauen und Kinder von hinter der Front tätigen Einsatzgruppen erschossen.«

Jenninger hat mit der bequemen Vorstellung aufgeräumt, daß zumindest der ›Feldzug‹ gegen die Sowjetunion vielleicht doch ein bißchen gerechtfertigt gewesen sei, um das zivilisierte Abendland vor dem Bolschewismus zu retten. Den Nationalsozialisten kam es weder auf die Verteidigung der westlichen Kultur an noch auf die Befreiung der sow-

jetischen Bevölkerung von einer kommunistischen Diktatur, sondern von Anfang an auf die Verknechtung der osteuropäischen Völker und die Vernichtung der Juden.

Es gehörte zur Vorbereitung des Überfalls auf die Sowjetunion, daß die Kriegsgerichtsbarkeit für die ›Ostfront‹ offiziell außer Kraft gesetzt wurde, während sie auf den anderen Kriegsschauplätzen als Institution Bestand hatte. Das von den Nazis beabsichtigte Ergebnis war ein zügelloses Morden in den besetzten Gebieten der Sowjetunion, die von allen am Zweiten Weltkrieg beteiligten Ländern weitaus die meisten, nämlich etwa zehn Millionen, Zivilopfer zu beklagen hat. Daß ein konservativer Bundestagspräsident dies bei einer Gedenkstunde anspricht, ist auch insofern nicht selbstverständlich, als es die Rüstungsanstrengungen der Sowjetunion nach dem Krieg in einem anderen Licht erscheinen läßt als in dem der antikommunistischen Doktrin, mit der die Aufrüstung der Bundesrepublik und die Nachrüstungen auf ihrem Boden begründet worden sind.

9. *Scham der Verdrängung*

»Es ist wahr, daß die Nationalsozialisten große Anstrengungen unternahmen, die Wirklichkeit des Massenmordes geheimzuhalten. Wahr ist aber auch, daß jedermann um die Nürnberger Gesetze wußte, daß alle sehen konnten, was heute vor 50 Jahren in Deutschland geschah, und daß die Deportationen in aller Öffentlichkeit vonstatten gingen. Und wahr ist, daß das millionenfache Verbrechen aus den Taten vieler einzelner bestand, daß das Wirken der Einsatzgruppen nicht nur in der Wehrmacht, sondern auch in der Heimat Gegenstand im Flüsterton geführter Gespräche war. Unser früherer Kollege Adolf Arndt hat 20 Jahre nach Kriegsende in diesem Haus den Satz gesprochen: ›Das Wesentliche wurde gewußt.«

Jenninger hat auch mit jener Vorstellung über den Nationalsozialismus aufgeräumt, die am häufigsten zur Entschuldigung benutzt wird: Daß man von den Verbrechen nichts gewußt habe. Gerade die Novemberpogrome, die ja wegen des Einschüchterungseffekts mit Vorbedacht öffentlich waren und über die auch breit in den NS-Medien berichtet wurde, beweisen das Gegenteil. Wer angesichts solcher Vorgänge nichts wußte, wollte auch nichts wissen. Jenninger widerspricht sich allerdings

selbst, wenn er gleichzeitig vom ›tiefen Schock‹ des Jahres 1945 spricht. Wenn es ein Schock war, dann bestand er darin, dem längst Geahndeten und im Grunde Gewußten, das man jahrelang nur nicht hatte wahrhaben wollen, nun ins Gesicht sehen zu müssen. Schon 1945 war es nicht nur die Scham über die Verbrechen selbst, sondern auch die Scham über deren Verdrängung, mit der die Erinnerung an die nationalsozialistische Vergangenheit belastet war.

10. *Im Sinne der
Opfer von Auschwitz*

Was ist Jenninger außer der Vernachlässigung der Opfer noch vorgeworfen worden? Walter Jens hat an einer Fernsehdiskussion anlässlich des 100. Hitler-Geburtstags teilgenommen und dabei Jenningers Pietätlosigkeit gerügt, im Beisein von Opfern und deren Nachkommen breit aus Schilderungen der Massenerschießungen und aus Selbstzeugnissen der Massenmörder zu zitieren.

Jenninger hat diese Passage eingeleitet mit den Worten: »Und auch vor diesem Letzten, Schrecklichsten wollen wir am heutigen Tag nicht die Augen verschließen.« Dann hat er aus den Notizen eines Augenzeugen zitiert:

»Ich ging um den Erdhügel herum und stand vor einem riesigen Grab. Dicht aneinander gepreßt lagen die Menschen so aufeinander, daß nur die Köpfe zu sehen waren. Von fast allen Köpfen rann Blut über die Schultern. Ein Teil der Erschossenen bewegte sich noch. Einige hoben die Arme und drehten den Kopf, um zu zeigen, daß sie noch lebten. Die Grube war bereits dreiviertel voll. Nach meiner Schätzung lagen darin bereits ungefähr tausend Menschen. Ich schaute mich nach dem Schützen um. Dieser, ein ss-Mann, saß am Rand der Schmalseite der Grube auf dem Erdboden, ließ die Beine in die Grube herabhängen, hatte auf seinen Knien eine Maschinenpistole liegen und rauchte eine Zigarette.«

Der Vorwurf, daß Jenninger diese Sätze gesprochen hat, widerspricht dem anderen, nicht genug an die Opfer gedacht zu haben. Wer behauptet, Jenninger habe »die Ansichten des Sieges nicht mit denen des Grauens« konfrontiert (Helga Hirsch), kann die Rede nicht kennen. Welches Antlitz soll das Grauen zeigen wenn nicht das Heinrich Himmlers? Auch dessen berüchtigte Worte hat Jenninger zitiert:

»Von Euch werden die meisten wissen, was es heißt, wenn hundert Leichen beisammenliegen, wenn 500 daliegen oder wenn tausend daliegen. Dies durchgehalten zu haben und dabei – abgesehen von Ausnahmen menschlicher Schwäche – anständig geblieben zu sein, das hat uns hart gemacht.«

Gerade diese Sätze gehören in den Bundestag, in dem es ja immer noch (und vielleicht bald wieder mehr) Abgeordnete gibt, die zusammen mit vielen Wählern der Meinung sind, es sei vielleicht doch alles gar nicht so schlimm gewesen und man solle nun endlich über dieses Kapitel der deutschen Vergangenheit schweigen. (Erst kürzlich fand die Mehrheit des Bundestages an den verharmlosenden Äußerungen Hans Kleins zur Waffen-ss nichts auszusetzen!) Die Anwesenheit von Juden sollte nicht zum Vorwand werden, dieses Kapitel bei offiziellen Anlässen nur in euphemistischer Abstraktion zur Kenntnis zu nehmen. Ich kann mir jedenfalls nicht vorstellen, daß das im Sinne der Opfer von Auschwitz wäre. Und ob Walter Jens diese Konsequenz seiner Kritik an Jenninger bedacht hat?

11. *Unmißverständliche
Distanzierung*

Ein anderer Vorwurf ist, Jenninger habe den – falschen – Anschein erweckt, die Verbrechen der Nazis zu rechtfertigen, indem er es an einer eindeutigen sprachlichen Distanzierung von ihrer Propaganda habe fehlen lassen. Er habe die Anführungsstriche seines schriftlichen Textes sozusagen nicht mitgesprochen.

Ich muß mich bei der Überprüfung dieser Kritik auf ein Beispiel beschränken. Jenninger hat gesagt:

»Für die Deutschen, die ihre Weimarer Republik überwiegend als eine Abfolge außenpolitischer Demütigungen empfunden hatten, mußte dies alles wie ein Wunder erscheinen [...]. Mache nicht Hitler wahr, was Wilhelm II. nur versprochen hatte, nämlich die Deutschen herrlichen Zeiten entgegen zu führen? War er nicht wirklich von der Vorsehung auserwählt, ein Führer, wie er einem Volk nur einmal in tausend Jahren geschenkt wird? [...] Und was die Juden anging: Hatten sie sich nicht in der Vergangenheit doch eine Rolle angemaßt – so hieß es damals –, die ihnen nicht zukam?«

Der Einschub ›so hieß es damals‹ findet sich in dem im Bundestag verteilten Redemanuskript nicht. Jenninger hat ihn also im Vortragenden hinzugefügt, die mündliche Fassung ist zumindest an dieser Stelle deutlicher in der Distanzierung als die schriftliche. Dieser Einschub oder das ›mußte erscheinen‹ weiter oben, aber auch die ironische Übernahme von heute lächerlich wirkenden, selbst von Rechtsextremisten verschmähten Floskeln der wilhelminischen oder Hitlerschen Rhetorik wie ›herrliche Zeiten‹, ›Vorsehung‹ oder ›tausend Jahre‹ sind Mittel der Distanzierung, die auch bei unklarer Intonation nicht mißzuverstehen sind. Im übrigen handelt es sich nicht, wie immer behauptet wurde, um rhetorische Fragen; entscheidend ist hier nicht die implizierte Antwort, sondern wer die Fragen stellt. Und es ist in diesem Text an keiner Stelle zweifelhaft, daß das Subjekt der Fragen nicht der Redner ist, sondern ein idealtypischer Deutscher der dreißiger Jahre.

Ob man die Intention eines Vortragenden versteht, ist auch eine Frage des Zuhörer-Könnens – eine für das Gelingen von Kommunikation ebenso wichtige Fähigkeit wie das Sprechen, die oft unterschätzt wird. Der eigentliche Skandal ist vielleicht, daß es für die Abgeordneten des Deutschen Bundestages 50 Jahre nach den Pogromen und 40 Jahre nach dem Inkrafttreten einer demokratischen Verfassung noch immer nicht selbstverständlich sein kann, daß der Bundestagspräsident den Nationalsozialismus nicht rechtfertigen will. Aber das ist nicht Jenningers Schuld, sondern Konrad Adenauers. Hans Globke, der Kommentator der Nürnberger Rassengesetze, als Staatssekretär der Bundesrepublik Deutschland und rechte Hand ihres Kanzlers: »Das rächt sich auch noch 30 Jahre später.«

12. *Rücktritt wegen Nutzenkalküls der Partei*

Jenninger mußte nicht vom Amt des Bundestagspräsidenten zurücktreten, weil er die Opfer vergessen oder den Nationalsozialismus verharmlost hätte. In seiner Rede sind dafür keine Belege zu finden, im Gegenteil: Der Text belegt ein intensiveres Fragen nach den Ursachen der NS-Verbrechen, als es bisher bei solchen Anlässen üblich war. Warum dann der Skandal, der zu Jenningers Rücktritt führte?

Ich neige nicht dazu, viel auf die Selbsteinschätzung von Politikern zu geben, aber in diesem Fall bin ich davon überzeugt, daß Jenninger

am Tag seines Rücktritts zu Recht gesagt hat, wer die unangenehmen Wahrheiten unmißverständlich ausspreche, der müsse noch immer dafür büßen. Der eigentliche Grund für den Skandal ist, daß Jenninger an bequeme Denkgewohnheiten gerührt hat, mit denen wir, »in deren Mitte die Verbrechen geschahen«, uns seit Jahrzehnten um eine offene Auseinandersetzung mit der Schuld mogeln.

Ausgelöst wurde der Skandal freilich dadurch, daß Oppositionsabgeordnete der Grünen und der SPD den Plenarsaal des Bundestags verlassen haben; Politiker also, von denen man annehmen sollte, daß sie die Tabus der Verdrängungsphase nicht tradieren wollen, jedenfalls nicht bewußt. Wie ist das zu erklären?

Auch Linke und Alternative sind natürlich nicht frei von den bequemen Denkgewohnheiten und Ressentiments, die sich in vierzig Jahren Bundesrepublik und ritueller Gedenkkultur in bezug auf den Nationalsozialismus gehalten oder sogar erst herausgebildet haben. Vor allem aber, so vermute ich, hängt die Auslösung des Skandals mit einer für Parteipolitiker in parlamentarischen Demokratien typischen Denk- und Verhaltensweise zusammen: dem Wählerstimmen-Kalkül. Die Vertreter aller Parlamentsparteien haben einen sechsten Sinn dafür entwickelt, wo und wie man den politischen Gegner beim Wähler anschwärzen kann. Dieses instrumentelle Denken erschwert alle Anstrengungen substantieller politischer Vernunft, der es primär um die Sache und erst danach um die Macht geht. Auch die Kunst des Zuhörens hat darunter gelitten, vor allem in den Parlamenten, wo sie eigentlich am meisten zu pflegen wäre.

Jutta Oesterle-Schwerin, Otto Schily und Genossen mögen bei Jenningers Rede schnell gespürt haben: Hier liegt ein Eklat in der Luft, mit dem sich der Bonner Koalition Schaden zufügen läßt, auch international. Vor allem deswegen verließen sie den Plenarsaal, ohne die Rede auch nur zu Ende zu hören. Sie prügelten Jenninger und meinten seine Partei, die CDU, samt deren Kanzler Kohl, der sich in Bitburg und bei anderen Gelegenheiten tatsächlich Entgleisungen zum Thema NS-Vergangenheit geleistet hat. Nach Werner Höfer war Jenninger der zweite Fall innerhalb kurzer Zeit, bei dem das immer noch ungeklärte Verhältnis zum Nationalsozialismus im Dienste ganz anderer, dieses Mal machtpolitischer Zwecke instrumentalisiert wurde. Besonders bedenklich, daß dabei ausgerechnet diejenigen besonders aktiv wurden, die die Erneuerung unserer politischen Kultur auf ihre Fahne geschrieben haben. Unter der Hand bringen mittlerweile die Grünen das zur Perfektion, was sie

eigentlich besser machen wollten, und untergraben damit ihre eigene Existenzgrundlage.

Freilich: Daß Jenninger dann wirklich zurücktreten mußte, lag daran, daß seine eigene Partei ihn ohne Zögern und ohne Skrupel fallen ließ. Da wird wohl auch ein wahltaktisches Kalkül im Spiel gewesen sein. Ich bin aber überzeugt, der Hauptgrund war, daß Jenninger vieles gesagt hat, das man in den Unionsparteien, vor allem der CSU, nicht gerne hört, wobei der Seitenblick auf spießbürgerliche Wählerschichten wiederum eine Rolle spielen mag. Aus dem chauvinistischen Ungeist, mit dem inzwischen ›Republikaner‹ und NPD den beiden großen Parteien Wähler abjagen, hat Jenninger jedenfalls nicht geredet.

Für seinen Sturz mußten das machtpolitische Kalkül der Linken und die heimliche Entrüstung der eigenen Partei-›Freunde‹ wohl zusammenkommen. In der gegebenen Konstellation war kaum etwas anderes möglich, als sich mit dieser Rede zwischen die Stühle zu setzen: ein unbequemer, aber nicht unproduktiver Platz.

13. *Die Stunde des langsamen Schriftmediums*

In die Nutzenkalküle der Parteitaktiker gehen natürlich auch die Medien ein. Ohne das Fernsehen würde es das gegenwärtige Ausmaß der instrumentellen Logik in der Politik nicht geben. Auch aus den Reaktionen auf die Jenninger-Rede im Parlament haben erst die Medien einen veritablen Skandal gemacht. Dabei haben sie in der Öffentlichkeit einen falschen Eindruck von der Rede entstehen lassen.

Ich habe an jenem Abend die ARD-Nachrichten gesehen, auch die ausführliche Spätausgabe *Tagesthemen*. Es wurden dort nur die Passagen gezeigt, in denen Jenninger die faszinierende Seite des Nationalsozialismus beschrieb und das Handeln der Anhänger und Mitläufer zu erklären versuchte. Seinem Eingehen auf die Opfer dagegen wurde keine Filmsequenz gewidmet; auch sein Hinweis, daß die Öffentlichkeit des Pogroms die nachträgliche Schutzbehauptung vom Nichtwissen widerlegt, wurde weggelassen. Natürlich ist in einer solchen Sendung Kürze geboten, aber für wenigstens ein Beispiel wäre Zeit gewesen.

Das Fernsehen hat also nicht in der professionell möglichen Sachlichkeit über die Jenninger-Rede berichtet, sondern es hat von vornherein den Standpunkt der Abgeordneten illustriert, die den Plenarsaal verlie-

ßen: Ein geradezu klassisches Beispiel, wie durch Aus-dem-Zusammenhang-Reißen manipuliert werden kann.

Allerdings hat auch die Presse in ähnlicher Weise manipuliert. Ausgerechnet die *Süddeutsche Zeitung*, ein weithin für besonders seriös gehaltenes Blatt, übertitelte seine auszugsweise Wiedergabe der Rede mit der in einfache Anführungsstriche gesetzten Zeile: »Hatten die Juden sich nicht doch eine Rolle angemaßt, die ihnen nicht zukam?« Beim Durchblättern der Zeitung mußte hier der Eindruck entstehen, Jenninger habe diese Frage gestellt. Nicht in Jenningers Text, sondern in dem der *Süddeutschen* schwimmt das Subjekt der Frage. Damit praktiziert die Zeitung genau das, was Jenninger zuerst im Plenarsaal des Bundestags, dann in den Medien und dann von der öffentlichen Meinung vorgeworfen worden ist: Sie hat durch die Isolierung des Zitats, das eigentlich in doppelte Anführungsstriche hätte gesetzt werden müssen, die sprachliche Distanzierung vom damaligen Denken vermissen lassen. Eine andere, ebenfalls »klassische« Manipulation war das in vielen Zeitungen abgedruckte Foto der neben Jenninger sitzenden Ida Ehre, die ihr von Anstrengung und Schmerz gezeichnetes Gesicht halb mit der die Stirn stützenden Hand bedeckt. Ida Ehre hat später gesagt, sie habe der Rede gar nicht folgen können, da sie nach ihrer eigenen Rezitation von Paul Celans *Todesfuge* noch zu erschüttert und in sich versunken gewesen sei. Ohne eine entsprechende Bildunterschrift, womöglich noch unterstützt durch irreführenden Text, mußte das Foto wie ein Beweis für die verletzte Reaktion der bedeutenden jüdischen Schauspielerin auf Jenningers Rede, wie ein Beweis für die Schändlichkeit dieser Rede gehalten werden.

Allerdings: Daß wir die Manipulationen im nachhinein aufdecken können, verdanken wir dem Medium »Presse« auch. Die meisten großen Zeitungen haben die Rede vollständig abgedruckt, *Die Zeit* vom 18. November 1988 widmete dem Vorgang sechs Seiten – fast das gesamte erste Buch. Wie Schuppen fiel der falsche Eindruck, den die hastigen Fernsbilder hinterlassen hatten, beim Nachlesen des Redetextes von den Augen. Und die Wiedergabe der Stimmen, die Jenninger verteidigt haben – nicht zuletzt engagierte Juden wie Simon Wiesenthal –, verdanken wir der Presse ebenfalls. Insofern war dies auch eine Stunde des langsameren und gründlicheren Schriftmediums, in der deutlich wurde, wie aufklärungsfeindlich das schnelle Bilder-Medium sein kann.

Viele haben gesagt, Jenninger habe das alles wissen und seine Rede fernsehgerechter formulieren und vor allem vortragen müssen. Aber muß einer wirklich von seinem Staatsamt zurücktreten, weil er sich –